Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 10

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Lit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseratenpreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 10 — **Zürich, 5. März 1926** — **VIII. Jahrgang**

An unsere Abonnenten.

Wir bitten Sie höflichst um **Einzahlung des Abonnementsbetrages** für das Jahr 1926.

Der Abonnementspreis beträgt für:

1 Jahr	Fr. 10.30
ein halbes Jahr	Fr. 5.80
ein Vierteljahr	Fr. 3.20

Sie können bis Ende Monat **kostenlos** auf unser **Postcheckkonto** VIII/3001 einzahlen.

Sie sparen sich dadurch die Einzugsspesen.

Ovag A.-G., Zürich.

Wochenchronik.

Schweiz.

Die Schweiz als friedfertiger, neutraler Staat ohne machtpolitischen Ehrgeiz hat das größte Interesse an der stetigen Ausgestaltung der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit. Demzufolge hat am letzten Montag Bundesrat Motta in Genf unter dem üblichen Vorbehalt der Ratifikation für die obligatorische Gerichtsbarkeit des ständigen internationalen Gerichtshofes unterzeichnet und dabei folgende Erklärung abgegeben:

„Namens der Schweizerischen Eidgenossenschaft und unter dem Vorbehalt der Ratifizierung erklärt der Unterzeichnete gegenüber jedem Völkerbundsmitglied ohne weiteres und ohne besondere Abmachung die obligatorische Gerichtsbarkeit des Internationalen Gerichtshofes anzuerkennen, das die gleiche Verpflichtung übernimmt, d. h. also unter der Bedingung der Gegenseitigkeit. Die Erklärung gilt vom Zeitpunkt der Niederlegung der Ratifikationsurkunde an."

Das Referendum gegen das neue eidgen. Automobilgesetz kann bereits als zustande gekommen gelten. In den meisten Städten der Schweiz sind die Unterschriftenbogen in Umlauf gesetzt worden, und man rechnet damit, daß die notwendigen 30 000 Unterschriften in kurzer Zeit gesammelt werden können.

Nach den endgültigen Ergebnissen der Volkszählung vom 1. Dezember 1920 beträgt die Bevölkerungszahl der Schweiz rund 3 880 000 Seelen, wovon 1 871 000 männlichen und 2 009 000 weiblichen Geschlechts. Schweizerbürger sind 3 477 000, Ausländer 402 000. 2 230 000 sind Protestanten, 1 585 000 Katholiken, 20 000 Israeliten. 2 750 000 Personen sprechen deutsch, 824 000 sprechen französisch, 238 000 italienisch und 43 000 romanisch als Muttersprache.

Etwas eigentümlich ist die Ständeratswahl am letzten Sonntag im Kanton Tessin verlaufen. Sowohl die freisinnige, als auch die katholisch-konservative Partei stellten ihre bisherigen Vertreter wieder als Kandidaten auf. Gegenkandidaten gab es nicht. Aber die Bauernpartei und die Sozialdemokraten enthielten sich der Stimmabgabe, und so kam es, daß zwar der freisinnige Bertoni mit 6080 Stimmen wiedergewählt wurde, während der Katholisch-Konservative Riva, der nur 5623 Stimmen erhielt, nicht gewählt ist. Er erreichte nicht das absolute Mehr und muß sich nun noch einem zweiten Wahlgang unterziehen.

Auch bei den demnächst im Kanton Graubünden vor sich gehenden Ständeratswahlen wird nicht alles glatt ablaufen. Seit jeher war es in diesem Kanton Uebung, den Grundsatz der Parität zu achten, wonach stets je ein freisinniger und ein katholisch-konservativer Ständerat gewählt wurde. Gegenwärtig sind es die Herren Laeli (freisinnig) und Brügger (katholisch-konservativ). Nun ist aber eine neue Partei, die der Demokraten, auf den Plan getreten, die schon bei den Nationalratswahlen mit Erfolg vorgegangen ist. So wird auch hier die Wahl im Zeichen des Kampfes erfolgen. J. M.

Ausland.

Die ausländische Politik steht gegenwärtig zu einem guten Teil im Zeichen der am nächsten Montag beginnenden Völkerbundsversammlung. Als aussichtsreichster Kandidat für den Präsidentenposten dieser letztern wird der rührige Außenminister von Jugoslawien, Nintisch, genannt, der kürzlich bei Mussolini und in Paris die Wege für seine Balkanaspirationen zu ebnen suchte. Der Streit um die Erweiterung des Völkerbundsrates nimmt immer heftigere Formen an. In England hat es den Anschein, als sollte es darüber zu einer Ministerkrise kommen. Frankreich steht sozusagen einmütig hinter Briand, der sich unumwunden für eine Zulassung Polens, eventuell weiterer Staaten erklärte. Frankreich, Belgien und Polen haben den Pakt von Locarno ratifiziert. Dabei soll Ministerpräsident Briand im Senat die schönste und eindrucksvollste Rede seiner ganzen staatsmännischen Laufbahn gehalten haben. Im belgischen Senat referierte der ehemalige Minister Deschamps über den Pakt. Er bezeichnete ihn als ein Werk, das in Uebereinstimmung steht mit den Grundgesetzen und den edelsten Bestrebungen der Menschheit.

In Rußland scheint die Existenz der Arbeiterschaft lange nicht so angenehm zu sein, wie es die Anhänger der Sowjetrepublik hinstellen, wenigstens soweit es die Staatsarbeiter betrifft, und das dürfte eine große Zahl sein. Tausende von Bergarbeitern, Matrosen und andern Arbeitern bei Staatsunternehmungen sind monatelang ohne Lohn geblieben. Nach Angaben des Zentralausschusses der Matrosengewerkschaft betragen die den in der Schiffahrt beschäftigten Arbeitern schuldigen Löhne allein über 3 Millionen Rubel. Die Bergarbeiter im Ural haben zum Teil seit beinahe 6 Monaten keinen Lohn mehr erhalten. Jetzt aber haben sie sich aufgerafft, und der Gewerkschaftsrat verlangt in einer Eingabe an das oberste Regierungsorgan unverzügliches und energisches Einschreiten gegen diesen unhaltbaren Zustand.

Am letzten Sonntag beging das deutsche Volk einen Trauertag für die im Kriege Gefallenen. Der Reichspräsident und die Reichsregierung erließen bei diesem Anlaß einen gemeinsamen Aufruf, in dem es u. a. hieß: „Sie starben, damit Deutschland lebe. Aus dem Leid wuchs immer des deutschen Volkes höchste Kraft. Wenn heute die Flaggen halbmast wehen, wenn große Scharen sich zu würdigen Gedächtnisfeiern still vereinen, sollte der Entschluß sich in uns festigen, im Glauben an Deutschland das Wort zu verwirklichen: Niemals wird das deutsche Reich zerstört, wenn ihr einig seid und treu."

Vererbungsfragen.

Vor Jahren hatte ich einmal einen 15jährigen Knaben in Behandlung und ermahnte ihn zu einem vorsichtigeren Umgang mit seiner Gesundheit. „Ach, eigentlich ist an mir Hopfen und Malz verloren, sagte er: Ich bin erblich belastet, und dagegen ist nicht anzukämpfen". (Sein Vater litt lange an psychischer Depression und, eine Verschlimmerung seiner Krankheit voraussehend, hatte er sich das Leben genommen). „Mir tut meine Schwester leid, die wahrscheinlich nicht heiraten wird," fügte er hinzu.

Ueber alle Berge ist der Betreffende noch nicht, aber seine reichen Anlagen haben eine ungestörte Entwicklung genommen, er steht im tätigen Leben, und seine Schwester heiratete früher, als es der Durchschnitt der Schweizer Mädchen zu tun pflegt.

Wie oft stößt man auf dieses Gespenst: erbliche Belastung, das dem einen nur den Mut und die Sicherheit nehmen kann, und den anderen grausam schädigt oder vernichtet, bevor er sich völlig entfaltet hat.

Aber tritt die Erblichkeit manchmal nicht auch als eine gütige Spenderin von Gaben auf? Man erbt z. B. die musikalische, die dichterische Begabung, man erbt einen „guten Kopf" und „einen glücklichen Charakter".

Wir müssen die Vererbung als eine Naturerscheinung hinnehmen, ihr Wesen und ihre Gesetze erforschen, um über ihr zu stehen.

An den Erziehungstagen, die am 5. und 6. Februar in Lausanne stattfanden, wurden die Vererbungsprobleme beleuchtet, um in den Zuhörern den Wunsch wachzurufen, auch die praktischen Konsequenzen aus der Vererbungslehre zu ziehen.

Schuldbewußt müssen wir uns vor allem fragen: sind wir darauf bedacht, solche Schädigungen zu vermeiden, die nicht nur uns selbst, sondern auch unsere Nachkommenschaft treffen? Von unseren Ahnen bekommen wir ein Erbgut, d. h. Anlagen, die auch wir auf unsere Kinder übertragen. Unter dem Einfluß der Umwelt entwickeln sich aus diesen Anlagen Eigenschaften, die zusammen das Bild des betreffenden Menschen ausmachen, sein Erscheinungsbild. Wird einmal das Erbgut in seinen wesentlichen Bestandteilen beschädigt, so liegt es nicht mehr in unserer Macht, den Schaden wieder gut zu machen. Solange der Stamm oder die Rasse weiter lebt, werden die minderwertigen Anlagen immer wieder auf die folgenden Generationen übertragen. Wenn es auch noch nicht haarscharf bewiesen ist, so spricht doch vieles dafür, daß z. B. der Alkohol nicht nur die sichtbaren Eigenschaften eines Menschen ungünstig verändert und die Lebensbedingungen seiner Umgebung, namentlich die Entwickelungsbedingungen seiner Kinder verschlimmert, sondern daß er auch das Erbgut dauernd beeinträchtigt. In jedem, der sich das ganze daraus entstehende Elend in den Trinkerfamilien vergegenwärtigt, regt sich ein Protest gegen die Verführung durch die Trinksitten. Der erste Schritt aber auf dem Wege zur Nutzbarmachung dieses Protestes muß der Entschluß sein, sie nicht selbst mitzumachen.

Die Frage, ob die andere große Seuche, die Tuberkulose imstande ist, das Erbgut zu schädigen, wird von der Medizin verneint. Es gibt keine Vererbung der Tuberkulose. Nicht einmal eine besondere Veranlagung zur Tuberkulose sollen die Kinder der Kranken besitzen, wie die neuesten Beobachtungen an manchen Kinderanstalten zeigen. Der Umstand, daß die Nachkommen der Tuberkulösen so oft an der gleichen Krankheit zu Grunde gehen, beruht einzig und allein auf Ansteckung. Trennt man gleich nach der Geburt das Kind von den kranken Eltern, so hat es nicht mehr Aussicht, an Tuberkulose zu erkranken, als jedes andere Kind. Der Optimismus, zu dem diese Ergebnisse der Medizin berechtigen, sollte uns aber nicht zur Untätigkeit verleiten, sondern umgekehrt zum energischen Eingreifen veranlassen. Wird die möglichst weitgehende Absonderung der Kranken durchgeführt, werden die Kinder der Tuberkulösen gleich nach der Geburt von den Eltern entfernt und in gesunde Verhältnisse gebracht, so wird die junge Generation der Gesundheit und dem Leben erhalten.

Gibt uns die Vererbungslehre auch Anweisungen, wie wir uns verhalten sollen, um die Menschheit, die Rasse stärker und widerstandsfähiger zu machen?

Jedes Kind erhält von beiden Eltern Anlagen, die sich in ihm zu einer Eigenschaft entwickeln. Selten aber nimmt das Merkmal beim Kinde (z. B. die Haarfarbe) die Mitte zwischen den beiden elterlichen Merkmalen ein; meistens überdeckt eine elterliche Anlage die vom anderen Elter stammende, und das Kind gleicht in dem betreffenden Merkmal dem Vater oder der Mutter. Aber auf seine Nachkommen kann es nicht nur die überdeckende, sondern auch die überdeckte Anlage vererben, und so kann es kommen, daß ein Kind nicht die elterliche, sondern die großelterliche Haarfarbe aufweist. Anlagen zu gewissen Krankheiten verhalten sich überdeckend, d. h. jedes Individuum, welches eine solche Anlage geerbt hat, erkrankt. Andere Krankheiten dagegen werden durch gesunde Anlagen überdeckt, und nur bei dem, der von beiden Eltern die krankhafte Anlage geerbt (was z. B. in Ehen unter Verwandten oft

---

Feuilleton.

Johannes der Glaser

von Cécile Lauber. (Fortsetzung.)

Er war mit allerlei Instrumenten bewaffnet, die er kunterbunt auf den Tisch warf, eine Wachsdame packte und ihr ungestüm die Kämme aus dem schimmernden Rothaar zog. Erschrocken machte sich Johannislein hinter seine Scheibe, während jener mit wilder Gewandtheit einen Kamm in die Luft warf und ihn wieder so geschickt auffing, daß er rittlings über eine Bürste zu sitzen kam; dann ließ er eine Spiritusflamme aufschießen und hub mit Blitzesschnelle an zu bürsten und zu kräuseln.

Nach einer Weile kam die Magd herein und stellte eine Suppenschüssel und einen Fisch vor den Künstler hin, der augenblicklich seine Flamme überklappte, die Schüssel an beiden Henkeln anfaßte und in einem Zug ausoff. Dann langte er stehend nach Messer und Gabel, hieb dem Fisch Kopf und Schwanz ab, warf beides über den Tellerbord und spießte den Rest wie ein Hühnerbein an die Gabel.

Darob wurde es dem Johannes weh und traurig im Herzen. „Ach", dachte er bekümmert, „wie kann man nur so grob in ein zartes Haargebilde fahren und ein feines Fischlein wie einen Hundsknochen rupfen. Wie anders müßte es zierlich anzusehen sein, wenn ein liebliches Frauenzimmer die Speise behandelt hätte." Damit öffnete er seufzend sein Säcklein, feuchtete das Leder mit Spiritus und hub trübselig an, einen klaren Kreis in das neue Fensterlein zu wischen. Da zeigte sich ihm darin wie in einem zarten Nebelrahmen ein farbiges und reizendes Bild, daß er vor freudiger Ueberraschung seine Umgebung vergaß.

Ueber braunen Ziegeldächern hing der feurige Abendhimmel und blinzelte glutrot durch die leeren Fenster des Kirchturms, der hoch in ihn hineinragte. In der Tiefe lagerten die üppigen Gärten des Stadtpfarrers, welche sich durch ein enges Tälchen schmiegten und rückwärts an die hohen, dämmergrauen Mauerwände des Kreuzganges anlehnten, unter dessen Bogenfenstern bereits ein geheimnisreiches, nächtliches Dunkel lagerte.

Vor der Tür des Pfarrhauses loderte in dunklen Flammen ein Granatbusch; daneben plätscherte ein Brünnlein. Auf seinem Rande saß eine schöne, voll erblühte Frau, in einem grünen Kleid, dessen herzförmiger Ausschnitt den Hals bis unter die Grube preisgab. Sie trug das dunkle Haar in einem Knoten hochgeheftet und ließ einzig zwei lange, glänzende Ringellocken zu beiden Seiten über die Ohren niederfallen. Ihre Hände spielten mit einem weißen Kätzchen, das sich in ihrem Schoße duckte, jetzt aber hinaussprang, um einem blitzenden Garnknäuel nachzujagen, der der Frau von den Knien gehüpft war. Auch sie stand auf und eilte dem Tierchen nach, ein Sträßlein hinunter, das auf beiden Seiten von wunderlich zugeschnittenen Platanen eingefaßt wurde. Ihre Aeste strebten in geringer Höhe alle auf einmal auseinander und beugten sich in gleichem Abstand vom Stamm kerzengerade hinauf, so daß sie riesigen, vielarmigen Kandelabern glichen.

Als Johannislein seine Scheibe zu Ende gefegt hatte, konnte er gerade noch sehen, wie das Frauenzimmer sich einer hölzernen Treppenleiter zuwandte, die auf eine Laube mündete. Sie trug das eingefangene Kätzchen jetzt im Arm, hob es mit einer runden Bewegungen an ihre Brust hinauf und rieb die Wange an seinem Fell. Ihr Nacken schimmerte dabei wie eine zärtliche Verheißung voll und hell durch das Halbdunkel zu dem armen Knaben hinauf, dessen Augen sich mit sehnsüchtigen Tränen füllten. Rasch packte er zusammen, nahm sein Scherflein in Empfang und lief auf die Straße.

Bei der nächsten Wegzweigung bog er gegen die Kirche hinauf. Vor dem Haus des Stadtpfarrers stellte er sich breitspurig auf und verkündete eindringlich sein bescheidenes Handwerk. Doch nirgends regte sich das Geringste. Kaum konnte er noch in der Dunkelheit die großen, blitzenden Scheiben erkennen, deren tüchtiges und solides Aussehen ihn in eine gelinde Verzweiflung setzten. Geschwind bückte er sich, raffte einen Kieselstein vom Boden und zielte ihn gegen eines der funkelnden Gläser, obwohl ihm dabei das Gewissen im Hals klopfte. Aber als jetzt etwas leise klirrte, packte ihn eine unsinnige Angst, daß er sich verstohlen um die Ecke drückte, dann aber schnurstracks nach Hause rannte.

Vor dem Einschlafen zeichnete er diesmal nicht mehr, sondern wühlte den Kopf in den Streusack und schluchzte und weinte aufs kläglichste. Er kam sich ausgestoßen und einsam vor und rief in hitziger Verwirrung bald nach seiner leiblichen Mutter, bald nach der Mutter Gottes, welcher er die üppige Gestalt der schönen Frau andichtete. Als endlich Elend und Müdigkeit den Schlummer geboten, kam seinem aufgeregten Gemüt ein guter und seliger Traum zu Hilfe.

Es war ihm, er läge in einem hohen Turmfenster und stoße durch ein Pfeifenrohr mächtige Seifenblasen, wie er es wohl als Kind im Waschhaus der Mutter mit einem Strohhalm zu tun gewohnt gewesen war. Der Abendhimmel färbte seine Kugeln, daß sie bald wie dunkler Purpur glühten, bald schimmerten wie veränderliche Opale. Er sah auch selige Landschaften darin schwimmen und als eine solche Kugel zerspritzte, blieb das Bild zurück und er schaute aus seinem Luginsland verwundert hinunter auf einen goldiggleißenden See, über welchen wie weiße, lichte Schaumwölklein die stillen Segelschiffe flogen. In den schimmernden Wellen erblickte er viele tausend Fischlein, die alle schon gesotten waren und denen Gabel und Messer kreuzweise im Rücken steckten. Er langte mit dem Arm neugierig in das Wasser, um eines der Tierlein herauszuholen, denn er schaukelte jetzt selber in einem Segelnachen und glitt an blühenden Ufern vorüber, die sich über sanften Hügelhalden aufbauten. Häuschen und Obstbäume waren darüber gestreut und die Gärten zogen bis hinab an das Wasser. Er konnte durch eines der Fensterchen bis zu hinterst in ein sonniges Kämmerlein hinein schauen. Darinnen stand eine Frau vor einem hohen Spiegel, der vom Boden bis an die Decke reichte, und zog sich um. Er sah deutlich, wie sie das Gewand über die Hüften niederstreifte und dabei das Knie ein wenig bog, damit es nicht bis an den Boden gleite. Dann nestelte sie das weiße Leibchen auf und entknöpfte das Hemd über der Schulter. Ihre vollen Brüste glichen zweien Monden. Jetzt mochte sie im Spiegel das ziehende Segel wahrgenommen haben; denn sie wendete den Kopf ein wenig und grüßte lächelnd mit der Hand hinaus. Johannislein konnte die beiden Ringellocken und das schöne Gesicht wohl erkennen und kletterte behend ans Ufer. Doch als er jetzt den Hügel hinanstrebte, schlug die Frau geschwind das Fensterlein zu; gleichzeitig sprang unten aus der Haustür der wilde Haarkünstler heraus, schwang die rotschopfige Korsettbüstendame hoch in der Luft und warf sie dem Johannes dergestalt an den Kopf, daß er darob erwachte. Er merkte nun, daß er sich in

zutreffen kann) zeigt sich die Krankheit. Aber nicht nur Anlagen zu Krankheiten, sondern auch Anlagen zu positiven Eigenschaften, z. B. zu besonderen Fähigkeiten, können überdeckt bestehen. Vereinigen sich zufälligerweise zwei gleiche Anlagen in einem Individuum, so tritt plötzlich die ungewöhnliche Fähigkeit zu Tage.

Wir kommen damit zu einer Frage, die so oft aufgeworfen wird: hat ein Mensch, in dessen Familie eine krankhafte Anlage sich zeigt (z. B. bei Geisteskrankheit eines Verwandten) das moralische Recht zu heiraten? Sie wird im positiven Sinne entschieden in dem Fall, daß der Betreffende sonst wertvolle Anlagen aufweist. Die Welt wird nicht von den Menschen der goldenen Mittelmäßigkeit vorwärts gebracht, sondern von den besonders befähigten, genialen Menschen. Sogar auf die Gefahr hin, daß ein Geisteskranker das Licht der Welt erblickt, sollen die Tüchtigen, die Begabten ihre wertvollen Anlagen vererben.

Ueberhaupt sollte die Heirat weder eine Lotterie sein, noch eine Vermögensfrage. Die Eheschließenden müssen sich bewußt sein, daß beide Eltern auf ihre Nachkommen ihre Anlagen vererben. Unsere Jugend soll in der Achtung vor Gesundheit und Tüchtigkeit und nicht vor bedeutungslosen Erdengütern aufgezogen werden. Ihre Zuneigung soll der Begabung gelten, und sie soll hinwieder wieder die Aufgabe auf sich nehmen, eine lebenstüchtige Nachkommenschaft aufzuziehen. Daneben fällt den Eltern aber auch die Pflicht zu, die Kinder in dem Sinne zu erziehen, daß sie deren wertvolle Anlagen entwickeln und die minderwertigen unterdrücken.

Genügt aber der gute Wille der Eltern, um ihrer Pflicht den Kindern gegenüber in dieser Hinsicht zu genügen?

Allseitig bedauert man den Zerfall des Familienlebens, und manchen Eltern winkt das Ideal: sich so viel als möglich den Kindern zu widmen, sich mit ihnen im engen Familienkreise abzuschließen. Wo sollen dann aber die Eltern den inneren Reichtum schöpfen, wie sollen sie die Kinder zu sozialen tatkräftigen Kämpfern erziehen, wenn sie selbst diese Tatkraft nicht verspüren? Nur wenn die Eltern selbst aus der lebendigen Quelle schöpfen und nach und nach die Kinder in ihre Arbei einbeziehen, gibt es später keine Scheidung in „Väter und Söhne", die die Tragödie so mancher Familie ausmacht.

Die Wissenschaft war noch lange nicht im Besitz der neuen Ergebnisse über die Vererbungsfrage, als Björnson im Jahre 1884 seinen Roman: „Flaggen über Stadt und Hafen" (Das Haus Kurt) schrieb, und doch hat er intuitiv den richtigen Weg gewiesen. Ein körperlich und geistig gesundes, begabtes Mädchen heiratet einen erblich schwer belasteten Mann; zum Glück geht dieser letzte bald zu Grunde, und die Erziehung des Sohnes, der z. T. auch vom Väter geerbte Anlagen zeigt, wird völlig von der Mutter übernommen, die tapfer und vernünftig um ihr Kind kämpft. Für sich selbst und für den Sohn schafft sie Lebens- und Arbeitsbedingungen, die eine feste Richtung geben und aus dem Gefährdeten einen wertvollen Menschen machen. So manche Mutter, die vor eine ähnliche, schwere Aufgabe gestellt wird, kann aus diesem Werk mit Recht Mut und Zuversicht schöpfen.

Natalie Oettli.

10. Internat. Stimmrechtskongreß in Paris.

30. Mai bis 6. Juni 1926.

Der Internationale Stimmrechtsverband hat an seine 36 ihm angeschlossenen Landesverbände die Einladung zum 10. Internationalen Stimmrechtskongreß erlassen. Er lädt aber auch alle andern Frauenverbände, die ähnliche Ziele verfolgen, freundlich ein, Gast-Delegierte zu senden. Ihnen, sowie auch jedem einzelnen privaten Besucher wird ein herzlicher Empfang gewiß sein.

Seit dem letzten Kongreß in Rom im Jahre 1923 sind wieder einige wichtige Fortschritte in der Ausbreitung des Frauenstimmrechts zu verzeichnen. In Indien haben drei weitere Provinzen, die vereinigten Provinzen, Assam und Bengalen, den Frauen das Stimmrecht erteilt, wie auch die Eingeborenen-Staaten von Cochin und Mysore. Auch in Neu-Fundland ist der lange Stimmrechtskampf der Frauen mit Erfolg gekrönt worden.

In Europa haben Italien und Griechenland den Frauen das Gemeindestimmrecht zuerkannt, in Spanien ist dies schon seit einiger Zeit in voller Kraft. Auch in Frankreich ist der Gedanke weiter in das öffentliche Bewußtsein eingedrungen. Ein neuer Gesetzesvorschlag steht in Diskussion und es ist zu hoffen, daß auch die Französinnen bald ihre Befreiung werden feiern dürfen.

Auch auf andern Gebieten, die das Programm des Stimmrechtsverbandes umfaßt, rücken die Frauen mit langsamen, aber sicheren Schritten voran!

Und endlich hat der Völkerbund den Frauen ein großes Feld neuer fruchtbarer Tätigkeit eröffnet. Es ist bezeichnend, daß hier von Anbeginn an die Frauen mit den Männern auf einen Fuß völliger Gleichberechtigung gestellt worden sind. An den Frauen ist es, dieses Prinzip auch überall in die Praxis umzusetzen.

Die Tagesordnung des Kongresses umfaßt folgende wichtige Traktanden: Einerlei Moral und Kampf gegen den Mädchenhandel, gleiche Arbeitsbedingungen für Mann und Frau (gleicher Lohn für gleiche Leistung), Familienbeihülfen (Soziallohn), Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau, die Stellung der ledigen Mutter und ihres Kindes, die Frauen in der Diplomatie, Frauenwohlfahrtspolizei, die Arbeit der Frauen in den Stimmrechtsländern, die Arbeit der Frauen in den Ländern ohne Stimmrecht, die Frau und der Völkerbund.

Ferner liegen dem Kongreß die Aufnahmegesuche folgender Landesverbände vor: Bermuda, Cuba, Luxemburg, Portorico und Portugal.

An den öffentlichen Abendversammlungen werden die Frauen aus allen Ländern ihre Grüße bringen, sie werden gegen den Code Napoleon demonstrieren, männliche Politiker werden über den Erfolg des Frauenstimmrechts in ihren Ländern sprechen, weibliche Parlamentarier werden das Wort ergreifen und in einem letzten Abend werden die Frauen aller Länder feierlich sich für den Weltfrieden einsetzen.

Die Sitzungen der einzelnen Kommissionen beginnen schon am 28. und 29. Mai.

Der französische Zweig hat allgemeine Paßerleichterungen erwirkt. Alle Anfragen in Paßangelegenheiten, namentlich bei Schwierigkeiten, sind ausschließlich zu richten an: Union pour le Suffrage de la Femme, Paris 16, rue Scheffer 53. Wohnungen sind möglich zeitig zu bestellen und zwar unter genauer Angabe, bei: Fréderic Hébert, Paris 14e; Rue de Ranelagh 18bis. Die Preise schwanken zwischen 20 frz. Frcs. (Pension oder kleines Hotel) und 65 Frcs. (gutes Hotel) pro Nacht. Doch muß aus Valutagründen mit Aenderungen gerechnet werden. Frühstück 2.50—3.50 Frcs.

Der St. Gallisch-Appenzellische Frauentag

ist wirklich zu einem Ereignis geworden! Unwillkürlich dachte man 20 und 30 Jahre zurück und: Welch ein Wechsel der Zeit! Nein, es ist nichts verloren in der Welt. Jeder Samen geht einmal auf, und oft viel herrlicher und reicher, als man je zu hoffen gewagt hat.

Schon wie sich unsere früher manchmal etwas spöttische oder dann so schweigsame Presse zu unserer Tagung verhielt, war so überaus bezeichnend für die veränderte Atmosphäre. „Wir entbieten," sagte das „St. Galler Tagblatt", „den Vertreterinnen der großen Frauenbewegung auch an dieser Stelle herzlichen Willkomm. Das Volk ist den Führerinnen, die zielbewußt und keine Hindernisse scheuend, tapfer an dem großen Werke arbeiten, zu tiefem Dank verpflichtet. Was früher so oft belächelt worden ist, wird und muß heute mit unbedingter Hochachtung begrüßt werden.

Unsere Zeit und die sozialen Zustände, die uns umgeben, haben gezeigt, daß die Mitarbeit der Frau an der Förderung des Volksganzen eine absolute Notwendigkeit ist und wir sollten jene Bürgerinnen, die am Staatswohle mithelfen wollen, im Kreise der Bürger und der Parteien mit aufrichtiger Freude begrüßen."

Schon lange vor Beginn war unser geräumiger Großratssaal gesteckt voll bis hinauf zu dem hintersten Winkel der Tribünen. Und immer strömten noch mehr Frauen herbei, mußten Stühle und Bänke hereingeschleppt werden, was nur das Regierungsgebäude daran geben konnte. Und als gar ein Trüppchen Innerrhoderinnen in ihren schönen farbenfrohen Trachten den Saal betraten — feine intelligente Gesichter, Gesichter der Zukunft, dachte man unwillkürlich — da ging (sie müssen es gespürt haben) ein Strom herzlichsten Willkommenheißens durch den Saal. Wie freuten wir uns, nicht nur die Frauen aus unserm Kanton St. Gallen, sondern auch aus dem uns so lieben und vertrauten Kanton Appenzell bei uns zu haben. Eine herzliche Wärme und Verbundenheit lag denn auch über der ganzen Tagung. Und wenn man die große Versammlung — ein Politiker sagte, daß er den Großratssaal noch nie so voll gesehen habe — betrachtete: Wieviel intelligente, aufgeweckte, lebendige Frauengesichter, wieviel Tüchtigkeit und Bodenständigkeit, wieviel ehrliches Wollen! Ja wirklich, „wir sollten jene Bürgerinnen, die am Staatswohle mithelfen wollen, im Kreise der Bürger und Parteien mit aufrichtiger Freude begrüßen," denn es ist ein Stück tüchtiger Volkskraft, das da noch unhoben ist.

Mit Worten herzlicher Freude und innerer Bewegung begrüßte die Präsidentin Frau Mettler-Specker die große Frauenversammlung, namentlich die Frauen vom Lande, die ihrer über 200 nach der Stadt gekommen waren. Sie begrüßte auch den Vorsteher des Erziehungsdepartementes und die Vertreter der Bezirksschulräte und der Schulgemeinden, sie alle ermunternd, in ihre Kreise zu fruchtbarer Weiterentwicklung zurückzutragen, was wir heute miteinander besprechen.

Herr Pfarrer Rudolf (Zürich) verstand es meisterhaft, in einer feinen, liebenswürdigen und zu Herzen dringenden Art die Frauen auf die große Schnapsgefahr aufmerksam zu machen, in der unser Land zu versumpfen droht. Wir wollen hier nicht weiter auf die Materie an sich eingehen, unsere Leserinnen haben in der letzten Zeit manches davon zu hören bekommen und werden auch in Zukunft wieder davon hören. Aber wir möchten die Worte des Herrn Referenten weitergeben, die er nachher der Schreibenden gegenüber ausdrückte, welch tiefe Herzensfreude es ihm gewesen sei, vor einer solch großen Frauengemeinde sprechen zu dürfen und zu wissen, daß nun eine Jede ein Stück unserer Alkoholnot auf ihrem Herzen trage. Er bittet die Schweizerfrauen, deren Mithilfe im Kampfe gegen die Alkoholgefahr ganz unentbehrlich ist, auch andernorts solche Frauenversammlungen zu veranstalten. Wissen erst die Mütter um die große Gefahr, dann ist auch ihr Wille zum Kampfe dagegen schon aufgerufen. Gerne komme er in jede, auch die kleinste Gemeinde.

Heiter und behaglich verlief das gemeinsame Mittagessen, an dem beinahe 350 Personen teilnahmen. Die Tische waren reizend geschmückt und die geladenen Gäste fanden auf ihren Plätzen nicht nur trockene Namen, sondern für jedes einen noch ganz besonders sinnigen Spruch wie zum Beispiel einen unserer Aerztinnen: Eine Träne zu stillen, ist besser, als Blut zu vergießen und Kriege zu führen, oder: Die Arbeit adelt, und die Frau ist zu jeder Arbeit berechtigt, zu der sie befähigt ist, usw. Tischreden gab es keine, dafür aber ein reizendes kleines Trachten-Festspiel „E Fraue-Landsgmeind", in der den anwesenden Behörde-Vertretern, aber auch den Frauen, manch kleine liebenswürdige Wahrheit gesagt wurde. Anschließend orientierte Herr Prof. Edelmann als Vertreter des Heimatschutzes die Frauen über die Trachtenbewegung, namentlich im Kt. St. Gallen und Appenzell Außerrhoden. Innerrhoden, in dem die Tracht noch so lebendig ist, hat es ja wahrhaftig nicht nötig, daß ihm in dieser Frage noch an die Hand gegangen werde.

Der Nachmittagsvortrag mußte des großen Andranges wegen in die St. Mangenkirche verlegt werden. Auch diese gestoßen voll, es mögen gut ihrer 800 Frauen gewesen sein, die den Vortrag von Frl. Gauß, der st. gallisch-kantonalen Hauswirtschaftsinspektorin, über die Notwendigkeit der hauswirtschaftlichen Ausbildung unserer jungen Mädchen mitanhörten. Wenn man weiß, daß von 199 st. gallischen und ca. 20 appenzellischen Schulgemeinden von den ersteren erst etwa 80 und von den letzteren 7 Gemeinden einen hauswirtschaftichen Unterricht eingeführt haben, davon aber nur etwa 15 mit einem einigermaßen annehmbaren und nur etwa ein halbes Dutzend mit einem vollständigen Lehrprogramm, so versteht man, daß die Frauenzentrale sich gedrängt fühlt, gerade diese Frage besonders aufzugreifen und namentlich den Gedanken auch in den Landgemeinden fördern zu helfen, da jede gesetzliche Regelung im Kanton St. Gallen wie auch im Kanton Appenzell dank den veralteten Erziehungsgesetzen noch vollständig fehlt. Frl. Gauß postuliert als unentbehrliche Grundlage die Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichtes in der 7. und 8. Klasse, auf dieser Grundlage könne dann die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule ungleich fruchtbarer aufgebaut werden.

Die Frauenzentrale beabsichtigt, diesen Vortrag auch in den Landgemeinden wiederholen zu lassen, um so zu einer möglichst allseitigen Aufklärung in dieser wichtigen Frage beizutragen.

Nachdem noch Frl. Egli in raschen Zügen die Anwesenden über die große Bernerausstellung für Frauenarbeit orientiert hatte, konnte Frau Clara Wild die Versammlung mit einem herzlichen Dankeswort an die Versammlung schliessen, ihr das Motto unserer Pfadfinderinnen auf den Heimweg mitgebend: Allzeit bereit! Ja, jederzeit bereit, wenn der Ruf an uns ergeht, bereit aber nicht nur dem Ruf von außen her, sondern noch viel mehr dem innern!

Zürcher Frauentag, Bernertag, St. Gallisch-Appenzellischer Frauentag — in wieviel hundert und hundert Kanäle ist da wieder der Gedanke der Verantwortung und der Mitarbeit der Frau am öffentlichen Wohl geleitet worden! Wann folgen die andern Kantone: Aargau, Schaffhausen, Thurgau, Glarus, Graubünden?

D.

Landfrauen und Stadtfrauen.

Es wird manche unserer Leserinnen interessieren, die Thesen kennen zu lernen, die Mme. Gillabert-Randin, die prächtige Vorkämpferin für die bäuerliche Frauenbewegung, ihrem am Berner Frauentag gehaltenen Referat zu Grunde gelegt hat. Hier sind sie:

1. Die großen Verschiedenheiten, die zwischen der Stadt und dem Lande bestehen, sind notwendig; sie sind geschaffen durch die gebieterischen Verpflichtungen der Arbeit und Umwelt, sie widersetzen sich aber nicht einem guten Einverständnis, sie müssen sich sogar im Gegenteil ergänzen, zum materiellen und moralischen Wohl des Landes.

2. Die Aufgabe der Bäuerin ist riesengroß, sie erfordert von ihr viele Eigenschaften, Begabung und zahlreiche Kenntnisse. Trotz der Anforderungen übertreffen die Vorteile, welche diese Arbeit ihr verschafft, doch die Nachteile. Gerade dadurch ist das Tätigkeitsgebiet der Bäuerin sehr weit ausgedehnt; um es in seinem ganzen Umfange beherrschen zu können, muß sie beruflich ausgebildet werden.

3. Welches sind die Beziehungen, die zwischen der Bäuerin und der Stadtfrau bestehen? Meistens beruhen sie auf einem Mißverständnis, welches nur zu beseitigen wäre, damit sie sich in der glücklichsten

---

dem Drängen, vorwärts zu kommen, aufgerichtet hatte und dabei mit dem Stirnbein heftig an die Treppe gestoßen war. (Forts. folgt.)

Liebreiche Ermahnung,

ein ordentliches und mäßiges Leben zu befolgen.*)

(Erstmals gedruckt 1565.)

Von Luigi Cornaro.

Damit ich nichts an der Pflicht der Liebe, die wir einander schuldig sind, möge fehlen lassen, noch die erfreuliche Gelegenheit, meinen Mitmenschen nützlich und förderlich zu sein, außer acht lasse, so will ich noch einmal schreiben und jenen, so es nicht wissen, dasjenige zu wissen geben, was meinen Freunden und Besuchern durch den Augenschein bekannt ist. Etliche dieser Dinge werden dem Leser zwar unmöglich und fast unglaublich vorkommen. Weil sie aber dennoch wahr sind und offen am Tage liegen, will ich nicht ermangeln, sie zu jedermannes Nutz und Frommen aufzuschreiben.

Ich habe also durch Gottes Gnade nunmehr mein 95. Jahr erreicht und fühle mit dabei frisch und gesund, fröhlich und vergnügt. Würde ich da nicht undankbar sein, wofern ich aufhörte, dem Himmel zu danken für all die Güte, die er mir erwiesen hat und noch erweiset? Kaum haben andere ihr 60. Jahr erreicht, so sind sie kränklich und voller Gebresten, traurig, unzufrieden und immerfort vom Gedanken an den Tod geplagt. Sie zittern und beben Tag für Tag, ihre letzte Stunde sei gekommen, derart, daß es unmöglich ist, ihnen diese trübe Vorstellung aus dem Sinne zu schlagen. Ich hingegen bin von solchen Todesgedanken gänzlich frei, wie ich in der Folge ausführlicher zeigen will; denn ich habe die feste Gewißheit, daß ich noch hundert Jahre alt werde.

Um aber nach Ordnung zu verfahren, so will ich bei der Geburt des Menschen anheben und dann so fortschreiten bis zu seinem Tod. Ich sage dann, daß etliche Menschen mit so schwacher Lebenskraft auf die Welt kommen, daß sie nur wenige Tage oder Monate oder Jahre leben. Man weiß nicht, ob die üble Gesundheit des Vaters oder der Mutter zur Zeit der Zeugung und Empfängnis dessen Ursache sei, oder ob es vom Einfluß der Sterne herrühre oder von einem Gebrechen der Natur, die aber hierin eben diesen Sternen unterworfen ist. Denn es dünkt mich unwahrscheinlich, daß die Natur, die gemeinsame Zeugenmutter aller Menschen, nur etliche von ihren Kindern sollte lieben, die andern aber hassen und mißhandeln. Weil wir denn die Ursache nicht ergründen können, so müssen wir uns begnügen mit der Tatsache, daß es Menschen gibt, die da sterben, fast noch ehe sie ganz geboren sind. Andere werden gesund und lebensfähig, aber mit schwacher Leibesbeschaffenheit geboren. Und von diesen leben etliche bis zehn, etliche bis zwanzig, etliche bis dreißig oder auch vierzig Jahre. Doch zu einem hohen Alter gelangen sie nicht. Wieder andere bringen bei ihrer Geburt eine vollkommene Lebenskraft mit in die Welt; und diese werden alt, sind aber alsdann meistens krank und unpäßlich, wie ich bereits gesagt habe. Doch tragen sie selbst die Schuld an ihrem üblen Befinden, weil sie im Vertrauen auf ihre vollkommene Natur zeitlebens gar zu sehr über die Schnur hauen. Selbst wenn sie zu Jahren kommen, wollen sie ihre Lebensart um keinen Preis ändern, als ob sie noch eben die Jugendkraft von ehedem besäßen. Vielmehr leben sie selber im Alter so unordentlich, wie sie als Jünglinge und junge Männer getan, und bedenken überhaupt nicht, daß sie altern und daß ihre Lebenskraft allmählich dahinschwindet. Noch bedenken sie, daß ihr Magen seine natürliche Wärme verloren hat, daß sie deshalb ihre Speisen und Weine mit mehr Sorgfalt als zuvor auswählen und auch das tägliche Maß verringern sollten. Ja, sie suchen es im Gegenteil noch zu vermehren; denn sie meinen, der Mensch müsse die Kraft, die er mit zunehmenden Jahren verliere, durch immer reicheres Essen wettmachen. Aber darin täuschen sie sich gar sehr. Denn, wie die natürliche Wärme mit der Zeit abnimmt, in eben dem Maße soll man auch Speis und Trank allmählich vermindern, indem die Natur nur gar wenig bedarf, um das Leben des Menschen zu erhalten, und sonderlich der betagten. Dessen ungeachtet siehet man die alten Leute in ihrem unordentlichen Lebenswandel so fortfahren, wie sie es gewohnt sind. Wollten sie beizeiten davon ablassen und sich zu einem nüchternen und mäßigen Leben bekehren, so würden sie sich, gleich mir, im Alter gar wohl befinden. Ja sie würden, dank ihrer so vollkommenen Leibesbeschaffenheit, auch wohl hundert und zwanzig Jahre leben können, gleich wie viele andere getan haben, die da mäßig gelebet. Ich selber, wär ich von Geburt ebenso lebenskräftig wie sie, würde keinesmegs zweifeln, ein so hohes Alter zu erreichen. Weil ich aber mit schwacher Leibesbeschaffenheit geboren bin, so hab ich keine Hoffnung, daß ich über hundert Jahre leben werde. Und solche Gewißheit, daß ich noch mehrere Jahre zu leben habe, scheinet mir gar angenehm und schätzenswert; wogegen alle die anderen Menschen, so den Gesetzen der Mäßigkeit nicht nachkommen, ihres Lebens auch nicht eine einzige Stunde versichert sind. Diese meine Gewißheit eines langen Lebens ist gegründet auf lauter wahre, natürliche und untrügliche Vernunftschlüsse: Denn es ist unmöglich, daß derjenige, der ein nüchtern und mäßig Leben führet, krank werde oder eines unnatürlichen Todes sterbe vor der Zeit, so die Natur selber dazu bestimmt hat. Ist seine Stunde einmal gekommen, so tritt der Tod unvermeidlich ein. Vorher kann er aber nicht sterben, weil ein nüchtern Leben die Kraft besitzt, alle Krankheitsursachen zu beseitigen und eine Krankheit ohne diese oder jene Ursache nicht entstehen kann. Wo solche Ursachen wegfallen, fallen auch die Krankheiten weg. Und wo Krankheiten ausgeschlossen sind, ist auch ein vorzeitiger (unnatürlicher) Tod ausgeschlossen. Daß ein ordentliches und nüchternes Leben dergleichen Krankheitsursachen wirklich zu beseitigen vermöge, unterliegt keinem Zweifel. Denn es bewirkt, daß die Säfte des Leibes, von deren gutem oder bösem Zustande des Menschen Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod abhängen, sich verbessern und vervollkommnen und auf eine so glückliche Weise mischen und verbinden, daß sie fürder nicht mehr getrennt noch verunruhiget oder verändert werden können; welche Dinge sonst eben gewaltsame Fieber und endlich den Tod verursachen. Diese Säfte mögen aber noch so vollkommen sein, es ist unmöglich, daß die Zeit, die alle Dinge verzehret, sie zuletzt nicht auch sollte verzehren und auflösen, worauf denn der Mensch eines natürlichen und schmerzlosen Todes sterben muß; gleich wie man mich wird sterben sehen, wenn meine Lebensfeuchte einmal gänzlich verzehret ist. Zur Zeit aber müssen meine Säfte noch von bester Beschaffenheit sein; weil ich so gesund, fröhlich und zufrieden bin; weil mir alles, was ich genieße, so wohl schmeckt, und weil ich so ruhig schlafe. Weiterhin sind auch alle meine Sinne noch vollkommentlich frisch; der Verstand klarer und hel-

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verlags Benno Schwabe & Co., Basel, aus Luigi Cornaros Buche: Vom mäßigen Leben und der Kunst, ein hohes Alter zu erreichen.

Weise ergänzen. In den Handelsbeziehungen, bei denen sich Bäuerin und Stadtfrau begegnen, darf man nicht vergessen, daß der Verkäufer der Landerzeugnisse den einzigen Verdienst der Bäuerin darstellt. Ihre gegenseitigen Beziehungen müssen mehr Höflichkeit, mehr Verständnis, mehr Willfährigkeit, mehr Solidaritätsgeist aufweisen.

4. Damit das Land fähig ist, die Arbeitskräfte, welche es nicht entbehren kann, festzuhalten, muß es fühlen, daß es mehr anerkannt wird. Der Verkauf von einheimischem Gemüse sollte von den Käufern bevorzugt werden; vor allem das, was auf unserem Boden gewachsen ist, kann unserem Organismus die Vitamine und die Nährsalze geben, die für ihn notwendig sind. Unsere Volkswirtschaft würde jährlich um mehrere Millionen reicher, wenn die jungen Bäuerinnen, mit der Zusicherung, normale Absatzgebiete zu finden, sich dem besonderen Anbau von Gemüsen und Früchten widmen könnten. Man müßte die Gründung von Speditionszentralen ins Auge fassen; auf genossenschaftlichem Boden wären diese Gründungen möglich.

5. Damit die Bäuerin aus ihren alten Gewohnheiten und ihrer angeborenen Neigung, sich von allem abzuschließen, heraustreten kann, muß sie Anteil nehmen am fortschrittlichen Streben der Frauen, dem sich seit einem Vierteljahrhundert die Städterin hingegeben hat. Die Gesellschaft ist ohne die Bäuerin nicht vollständig, sie muß dem Ganzen ihren gesunden Menschenverstand, ihre Arbeitsfähigkeit, ihre Ausdauer und ihr persönliches Urteil entgegenbringen.

6. Weder kantonale noch Standesschranken sollen zwischen den Frauen bestehen. Die Schweizerfrauen sollen den Beweis erbringen, daß ein und dasselbe Ideal sie beseelen kann, und zwar das materielle und moralische Wohl ihres kleinen Landes.

Eine herzliche Abschiedsfeier

hat kürzlich der Frauenstimmrechtsverein Bern in Verbindung mit seiner Hauptversammlung für seine von Bern nach Lausanne ziehende Präsidentin Frau Dr. Leuch, deren Gatte dort sein neues Amt als Bundesrichter angetreten hat, veranstaltet. Wer je die Freude hatte, mit Frau Dr. Leuch zusammenzuarbeiten oder einen ihrer unzähligen Vorträge zu hören, der verstehe, daß nicht nur der Stimmrechtsverein Bern, sondern die gesamte bernische Frauenbewegung den Wegzug Frau Dr. Leuchs als einen schweren Verlust empfindet. Die „Berna" gibt diesen Gefühlen des Bedauerns beredten Ausdruck. „Wo es galt, sagt sie, etwas klug auszudenken und zu organisieren, wo es auf die unbedingte Zuverlässigkeit und Pflichterfüllung ankam, da durfte man Frau Dr. Leuch getrost hinstellen und war sicher, keine Unannehmlichkeiten und kein „Gestürm" zu erleben. Als Studentin und junge Lehrerin war sie vor vielen Jahren in unsere Stadt gekommen, sie doktorierte in Chemie, Physik und Mathematik, bestand auch das Gymnasiallehrerexamen und schien ganz in ihrer Wissenschaft aufzugehen. Da wurde 1916/17 im Kanton Bern die Aktion unternommen betr. Verleihung des Frauenstimmrechts in Gemeindeangelegenheiten. Eine französische Referentin für den Jura tat dringend not; Frau Dr. Leuch, die Nichte von Philippe Godet, durch ihre Heirat seit kurzem Bernerin, war die geeignete Persönlichkeit dazu. Nur zögernd wagte sie sich an ein öffentliches Auftreten, das ihrer eher in sich gekehrten Gelehrtennatur wenig entsprach; doch blieb es nicht beim Jura und nicht beim französisch Vortragen; man rief sie hierher und dorthin, bernisch, schweizerisch, international. Die Probleme des Strafrechts, des Mutterschutzes, der Nationalität der verheirateten Frau, sind ihre Spezialgebiete, und wenn sie nun auch für Bern selbst, wo sie den Frauenbund mitgegründet und so manche temporäre Aktion emsig gefördert hat, verloren ist, so wird doch ihre Kraft vielen Frauenbestrebungen auf schweizerischem Gebiet und noch weiter hinaus zu gute kommen. Der Dank der Bernerinnen begleitet sie, und ihre guten Wünsche!"

Gemeindestube Liestal.

In Liestal ist die Liegenschaft „Zum Falken" samt Inventar vom Gemeindestubenverein Liestal um die Summe von 80 000 Franken erworben worden. Nachdem der Gemeindestubenverein bereits vor Jahresfrist ein anderes Kaufobjekt als ungeeignet wegen der großen Umbauten ablehnen mußte, ist heute der Wunsch weiter Kreise erfüllt worden. Von der Schweiz. Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern konnte ein Beitrag erhältlich gemacht werden; der Verein ist der Stiftung angeschlossen. Die Liegenschaft „Zum Falken" wird einen Lesesaal und einen Restaurationsraum aufweisen; ferner steht für Versammlungen ein kleiner Saal zur Verfügung. Die Gemeindestube Liestal wird das erste derartige Etablissement im Kanton sein; ähnliche Bestrebungen sind gegenwärtig auch in München-stein im Gange.

Internat. kathol. Frauenbund.

Das am internationalen Kongreß in Rom neubestellte Bureau des internationalen katholischen Frauenbundes hat unter dem Vorsitz von Frau Steenberghe-Engeringh (Holland) vom 5. bis 7. Februar in der Sozial-charitativen Frauenschule in Luzern getagt. Die schweiz. katholischen Frauen hatten sich die Gelegenheit nicht nehmen lassen, an einem geselligen Abend mit den Führerinnen der internationalen katholischen Frauenbewegung nähere Fühlung zu nehmen. Auch sie werden empfunden haben, wie der Verkehr mit den ausländischen Schwestern, unbeschadet der Liebe zu unserm eigenen lieben Vaterland das Herz und den Blick weiter und reifer macht.

Als Nachfolgerin der letztes Jahr verstorbenen Frau Hedwig Dransfeld ist zur 1. Vorsitzenden des deutschen katholischen Frauenbundes Frau Dr. Gerta Krabbel gewählt worden. Die neue Vorsitzende war bisher als Lehrkraft an der sozialen Frauenschule in Aachen tätig und ist weiten Kreisen bekannt als Leiterin der kath. Frauenzeitschrift „Die christliche Frau".

Von Arbeitsschule und Arbeitsprinzip.

(Schluß.)

Die unerläßliche Bedingung für das Gedeihen der Arbeitsschule, wie sie dem Erziehungsrat vorschwebt, sind kleine Schulabteilungen! Es wird tüchtige Lehrer und eine große seelische und geistige Spannkraft brauchen, damit in Klassen von 30 bis 40 Kindern das Arbeiten nicht zum „Gvätterlen" wird, und die Disziplin nicht im Chaos untergeht. Denn die Schüler durch Freiheit zu „binden" statt durch das Gebot, ist ein großes Stück Erzieherarbeit! Der Lehrer, der bei 60 (!) Kindern als „Mit- und Vorarbeiter und väterlicher oder mütterlicher Berater" (wie der Bericht sagt) ein Resultat zeitigen will, das der Kritik standhalten darf, der muß wohl erst noch geboren werden! Das weiß der Erziehungsrat selbst und gibt zu, daß gerade im Hinblick auf das Arbeitsprinzip kleinere Abteilungen notwendig wären. Auch steht im § 18: „Für den Handarbeitsunterricht können vom Regierungsrat besondere Vorschriften über die Klassenstärken aufgestellt werden". Schade, daß sie nicht aufgestellt wurden! Aber das dürfte einigermaßen zu schwer gewesen sein. Denn abgesehen von den schultechnischen Gründen, die eine Teilung beinahe verunmöglichen, würden auch die Finanzen zur Bezahlung der vielen Ueberstunden gar nicht langen. Eben die Finanzen! Herr Erziehungsdirektor Studler schreibt, daß der Staat früher die Gemeinden zur Errichtung neuer Schulabteilungen habe zwingen müssen, heute (da er die Besoldung selbst übernommen hat) müsse er sie davon zurückhalten.

Man begreift ja ohne weiteres, daß ein Regierungsrat Rücksichten auf die Mittel des Staates nehmen will, und auch muß. Doch kann er dann nicht zugleich Reformator sein! Herr Studler wird sich entscheiden müssen: entweder siegt der Idealist in ihm oder der Finanzmann. Ein Drittes gibt es nicht, obwohl der Herr Erziehungsdirektor den Ausweg glaubt gefunden zu haben. Er hat nämlich ausgerechnet, daß durch die Ausschaltung der Arbeitslehrerinnen dem Staate jährlich 400 000 Fr. erspart werden können, die dann „gewinnbringender für die Verminderung der Klassenbestände Verwendung finden dürften".

Doch nun wehren sich die Lehrerinnen einmütig mit den Lehrern, wenn auch aus ganz verschiedenen Gründen. Daß wir Frauen insgesamt Anlaß haben, uns zu wehren, ist selbstverständlich. Sind wir doch nun endlich einmal so weit, die ungeheure Bedeutung der hauswirtschaftlichen Mädchenerziehung einzusehen! Wir begrüßen mit Freuden, daß durch das neue Schulgesetz die Mädchenfortbildungsschule obligatorisch eingeführt werden soll. Doch soll schon die Gemeindeschule eine gute Grundlage dafür schaffen. Darum fordern wir schon längst eine vielseitigere, vertieftere Ausbildung der Arbeitslehrerinnen. Und in dem Moment, wo dies endlich verwirklicht werden könnte, wird das große Finanzkunststück gemacht, und der Handarbeitsunterricht kurzerhand der Lehrerin überbunden! Und dazu noch festgestellt, das heiße jetzt das Arbeitsprinzip fördern!

Wir Frauen aber haben nichts dazu zu sagen, obwohl wir einigermaßen sachverständig wären! Wir begreifen z. B., daß es vortreffliche Lehrerinnen gibt, die für weibliche Handarbeiten nicht begabt sind. Wir wissen, daß es viele gibt, die wissenschaftlich und praktisch veranlagt sind, die aber — je gewissenhafter sie ihre Pflicht nehmen, desto mehr sich weigern werden, oberflächliche Arbeit zu leisten. Und daß nur Oberflächliches leisten kann, wer mangelhaft ausgebildet ist, liegt auf der Hand. Ueber die Ausbildung meint der Bericht „Die im Amte stehenden Lehrerinnen müssen für die Erteilung des Arbeitsunterrichtes wenigstens zum Teil (!) erst befähigt werden, was jedoch durch Kurse und durch Heimarbeit leicht (!) zu machen ist." Ueber die hauswirtschaftliche Ausbildung der Seminaristen steht nichts; doch dürfte auch diese nicht so sein, wie wir es im Interesse eines guten Handarbeitsunterrichtes verlangen müßten. Namhafte Politiker bei uns meinen zwar „ein bißchen Nähen und Stricken lehren sei sicher keine Hexerei". Ein von Sachkenntnis ungetrübtes männliches Urteil! Es handelt sich gar nicht um „ein bißchen Nähen und Stricken", so wenig es sich bei den sog. wissenschaftlichen Fächern um „ein bißchen Rechnen und Lesen" handelt. Es gilt vielmehr die Vorbereitung zum Mutter- und Hausfrauenberuf an die Hand zu nehmen. Was alles an Kenntnissen und Fähigkeiten dazu gehört, ist so umfassend und wichtig, daß es im Rahmen dieses Aufsatzes unmöglich entwickelt werden kann. Der Regierungsrat, der bei technischen, kaufmännischen, verkehrspolitischen Fragen etc. die entsprechenden Fachleute zuziehen wird zur Beratung, hätte füglich sich über die Forderungen der Frauen für die Mädchenausbildung Auskunft holen dürfen beim Frauensekretariat oder ähnlichen Stellen. Unberaten wie er war, schafft er nun in einem sonst fortschrittlichen Schulgesetz eine Situation, die uns in der Mädchenausbildung wieder ein gut Stück zurückbringt. Daß das Gesetz damit dem Arbeitsprinzip, das doch verwirklicht werden soll, einen bösen Stoß versetzt, liegt auf der Hand. Denn die überbürdete, hauswirtschaftlich mangelhaft ausgebildete Lehrerin kann nur ein schlechter Träger des Arbeitsprinzipes sein! Dann wird die Zeit kommen, wo sie „nur Halbes" leistet. Denn man kann zwar aus einem Landwirtschaftslehrer ein guter Erziehungsdirektor werden (und dies Lob gebührt Herrn Studler!), aber man kann nicht aus jeder tüchtigen Lehrerin eine gute Arbeitslehrerin machen. Obwohl es — ich gestehe es gern, — Gesichtspunkte gibt, von denen aus man herzlich wünschen möchte, daß es möglich wäre, wissenschaftliche und hauswirtschaftliche Fächer in der Hand der Lehrerin zu vereinigen. Gesichtspunkte allerdings, die mit Staatsfinanzen nichts zu tun haben!

Es tut einem leid, gegen ein Gesetz Stellung nehmen zu müssen, das sonst viel Fortschrittliches bringt, wie die weibliche Fortbildungsschule und die Wählbarkeit der Frauen in die Schulpflegen. Was einem aber bei der ganzen Sache am meisten leid tut, ist dies: hier handelt es sich um Dinge, die besonders für den weiblichen Teil des Aargauervolkes von eminenter Wichtigkeit sind. Beraten und abstimmen darüber werden aber nur die Männer. Die Einsichtigen unter ihnen werden zwar nach der Einsicht ihrer weiblichen Berater stimmen, die Dummen aufs Geratewohl. Die aber, die es angeht, die Frauen, stehen abseits und werden nachher die Leidtragenden sein!

Stoff zu einem Lustspiel für einen Dichter aus dem Jahr 2000 und wieviel?

M. Lejeune-Jehle.

Von der Frauenbewegung, der Musik, der Kochkiste und den Titeln.

Das launische Schicksal gewährt einem doch von Zeit zu Zeit einen Augenblick des Triumphes. Einen solchen haben wir letzthin ausgekostet. Als vor Jahr und Tag Hindenburg zum Präsidenten der deutschen Republik gewählt wurde, da sollten an dieser Wahl, die eine bitterböse Prognose bekam, die Frauen schuld gewesen sein, natürlich vor allem die deutschen Frauen, aber eigentlich insgesamt auch alle Frauen der Welt. Es war ja die unberechenbare, allem Gefühlsmäßigen so leicht zugängliche, quecksilberbewegliche, weibliche Mentalität, die überall an allen Enden unseres Erdballs die Gleiche sein soll, die Hindenburg gewählt hatte. Auch wir Schweizerfrauen bekamen unsern Teil an dieser Schuld. Als ein sonst sehr frauenbewegungsfreundlicher Nationalrat diesen Winter vor großen Frauenversammlungen ein Gesetz erklärte und für dieses eintrat, da wies er auf die schwache Seite der Frauen hin, die diese Wahl bei unseren Nachbarn möglich gemacht hätte. Wir schluckten, überzeugt von unserer Fehlbarkeit und Mangelhaftigkeit, geduldig die Pille des Vorwurfes. Da lese ich aber letzthin im Leitartikel eines der führenden Blätter der Schweiz folgendes: „Der Reichspräsident von Hindenburg erweist sich immer mehr als der unerschütterliche Fels der deutschen Einheit. Die Parteien, die seine Kandidatur einst aufs schärfste bekämpften, bekennen heute am aufrichtigsten, wie viel Deutschland dem charaktervollen Pflichtbewußtsein und der unbeirrbar lautern Gesinnung des Präsidenten dankt" usw. Noch einige Sätze voll uneingeschränkten Lobes folgen. Ja, dann hätte die weibliche Mentalität eigentlich gar nicht so schlecht gewählt, im Gegenteil. Wir dürfen heute unserm Herrn Nationalrat in der Diskussion entgegnen: „Entschuldigen Sie, diese Wahl, bei der die Frauen der Fama nach den Ausschlag gegeben haben sollen, ist ganz gut herausgekommen. Sie würde, wenn die Behauptung stimmte (was wir zwar heute noch bestreiten) dem Fühlen und Denken der Frauen alle Ehre machen." — Unsere schweizerischen Herren Räte, auch wenn sie der Frauenbewegung ganz ordentlich wohlgesinnt sind und sogar Frauenversammlungen eröffnen, sind noch sehr vorsichtig und zaghaft in ihren Aeußerungen über das, was die hohen Behörden für das Frauengeschlecht gewähren wollen. Den machtvollen bernisch-kantonalen Frauentag vom 12. Februar durfte ein Regierungsrat eröffnen. In seiner Eröffnungsrede drückte er die Bereitwilligkeit des Regierungsrates aus, „die allgemeine und berufliche Ausbildung der Töchter fördern zu helfen". Nur das, sagte ich mir. Ich hätte gerne von dieser behördlichen Seite her etwas mehr von der Förderung der staatsbürgerlichen Erziehung der Frau gehört. Die Bäuerin, Frau Gillabert, war es dann, die das deutliche Wort vom „droit de vote" aussprach, und dieses „droit" für sich erhoffte. Wie wohl tat mir dieser frische Luftzug, der in die Zukunft wies und die Wolken und Nebelfetzen der Tradition wegblasen wird! Am Nachmittag wurde das Bild der starken, klaren Bernerin, Frau Amelie Moser, in ihrer monumentalen Charaktergröße gezeichnet. Sie hat das erste Gemeindehaus in der Schweiz gegründet und es zum Zentrum des öffentlichen Lebens ihrer Ortschaft gemacht. Die Künderin davon, Maria Waser, sprach mit beredtem Mund und ergreifender, dichterischer Einfühlungsfähigkeit von diesem für Gemeinde und Staat so bedeutsamen Frauenleben. Da dachten wohl viele, die zuhörten, daran, daß diese zwei großen Frauen vor dem Gesetz nicht als Vollbürger gelten, und nicht als reif angesehen werden können. — Frau Mathilde Baerting aber, wenn sie in Bern mit dabeigewesen wäre, würde schmunzelnd den Erfolg des gut gelungenen Tages in das Konto weiblicher Begabung gebucht haben. —

Es gibt ein Konto über die Frau, das ungefähr so heißt: Von dem, was die Frauen nicht können und vielleicht nie können werden. Darinnen wird uns Frauen u. a. vorgeworfen, daß wir wohl Musik spielen, aber nicht Musik schaffen können. Wir glaubten selbst daran, bis man nun doch eines bessern belehrt wird. In letzter Zeit wurde manches anmutige Liedchen, erdichtet und ersungen von Frauen, bekannt. Aber es waren nur Liedchen, Kleinigkeiten, schön wie Wiesenblümchen, aber nicht mehr. Die Maxime war am Ende doch richtig: Frauen sind in der Musik nicht produktiv. Nun geht aber gerade jetzt durch den Zeitungswald die Meldung, daß eine Oper, eine Märchenoper, von einer Frau, sogar von einer Schweizerin, geschaffen, mit bemerkenswertem Erfolg auf einer deutschen Bühne gespielt wird. Da

---

ser als je, das Urteilsvermögen kräftig, das Gedächtnis zäh, das Herze ungeschwächt. Ja die Stimme, die sonst am allerersten abzunehmen pfleget, ist bei mir mächtiger und tönender geworden, so daß ich jetzo meine Morgen- und Abendgebete laut absinge, da ich sie vormals nur in leisem Flüsterton herzusagen pflegte. Dies alles sind untrügliche Zeichen und Beweise, daß meine Säfte noch gut sind und nur ganz allmählich können aufgezehrt werden, welches auch die Meinung meiner sämtlichen Bekannten ist.

O, welch ein glorreiches Leben stehet mir noch bevor! ein Leben, erfüllt von all dem Glücke, das man auf Erden genießen kann und befreit von der niedrigen Sinnenlust, so der Vernunft das Feld geräumet. Wo aber die Vernunft herrschet, da kann die Sinnlichkeit nicht bestehen, noch ihre bittern Früchte, nämlich die Leidenschaften, Gemütserregungen und traurigen Gedanken. Und weil ich nicht mehr so feste an die Sinnen gebundea bin, so werd ich auch nicht mehr betrübt durch die Betrachtung, daß meine Seele aus dem Leibe scheiden muß. Selbst der Tod meiner Enkelkinder und anderer Verwandter oder Freunde kann mir nur so lange, wie die erste Erschütterung währet, einiges Leid verursachen; alsbald aber ist mein Schmerz wieder besänftiget. Und noch weniger geht mir der Verlust meiner zeitlichen Güter zu Herzen, welches ihrer viele mit Verwunderung angesehen haben. Diesen Gleichmut bewahren nur allein diejenigen, die gleichmütig vermittelst der Mäßigkeit alt werden und nicht vermöge ihrer starken Leibebeschaffenheit. Wer möchte sich nicht glückselig schätzen, wenn er in meinem Alter kein, auch nicht das geringste Ungemach fühlte? ein Glück, dessen die Jugend selten in ihrer besten Blüte teilhaftig werden kann. Es sind ihrer viele, die tausenderlei Ungemach unterworfen sind, davon ich auf einmal frei bin. Hingegen empfinde ich tausenderlei Vergnügung, so beides, rein und ruhig sind.

(Fortsetzung folgt.)

Marie d'Agoult.

Von Helene Meyer.

Am 5. März 1926 sind es 50 Jahre, daß in Paris unter großer Anteilnahme der Schriftsteller-, Gelehrten- und Politikerkreise die Mutter der heute 88jährigen Frau Cosima Wagner in Bayreuth zu Grabe getragen wurde. Mit ihr verschwand eine jener berückenden Erscheinungen des französischen Frauentums, die mit der Grazie der Weltdame genügenden Ernst der Bildung verbanden um die auserlesensten Geister anzuziehen und in ihren Salon zu vereinen. Wie bei George Sand und Frau v. Krüdener schwebte der Abglanz einer romantischen Liebe über ihrer Gestalt, und wie jene Schriftstellerinnen hat sie in einem einst viel gelesenen Romane (Melida) die Erfahrungen ihres Herzens enthüllt. Ueber ihren Beziehungen zu Franz Liszt sind ihre tüchtigen, umfassenden Schriftstellerleistungen bei der Nachwelt zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Ihre „Historie de la Révolution de 1848", um von ihren Werken eines herauszugreifen, wurde von den Zeitgenossen hoch geschätzt und im Stile männliche Bestimmtheit bewundert.

Im Charakter der Gräfin d'Agoult zeigt sich neben allen Feinheiten eines kosmopolitischen und aristokratischen Geistes — man nannte ihren Blick deutsch, ihr Lächeln französisch — ein Schuß von Herbheit, man möchte sagen von demokratischer Aufrichtigkeit. Vielleicht dürfen wir für diesen Zug ihre Schweizer Vorfahren verantwortlich machen; denn sowohl die Großmutter mütterlicherseits wie die väterlicherseits war Schweizerin. Im Hause der einen, der Baslerin Catherine Schaaf, der Witwe des kaiserlichen Rates Johann Philipp Bethmann in Frankfurt a. M., fühlte die junge blauäugige Marie Flavigny die Hand Goethes segnend über ihren blonden Scheitel streichen, und die andere, die Neuenburgerin Sophie Huguenin, erwarb nach dem Tode ihres Gatten Gratien de Flavigny für sich und ihren in Genf geborenen Sohn die neuenburgische Staatsangehörigkeit unter Eintritt ins Gemeindebürgerrecht von Landeron, zurück. In Genf weilte Marie d'Agoult zusammen mit Liszt; Genf nahm sie nach der Trennung von dem Musiker zum Wohnsitz, gewillt ihrem Leben aus eigener Kraft einen Inhalt zu geben. Hier in einem vierten Stocke der rue Tabazan entstanden die meisten der „Esquisses morales, pensées, reflexions et maximes", von denen wir nachstehend eine kleine Auswahl übersetzen. Daniel Stern, wie der Schriftstellername der Gräfin d'Agoult lautet, entbehrt noch einer ausführlichen, tiefer schürfenden Biographie. Bis zum Jahre 1833 hat sie in „Mes souvenirs" eine überaus fesselnde Vorarbeit selbst dazu geboten. Ihre Enkelin Daniela Thode übertrug ihre Betrachtungen über Dante und Göthe ins Deutsche. Der Krieg hat leider jede Weiterarbeit unterbunden, die außerordentliche Frau in ihrer Persönlichkeit und ihrem Gesamtwerke einem größern Kreise näher zu bringen.

Abschied.

O daß ihr allzu stolzer Mund verhehle
Beim Abschied jeden Vorwurfs Bitterkeit.
Kein Reueschatten trübe deine Seele
Im stummen Leid.

Du wähnst, wie sie berauscht von nichtiger Stunde
Uneingedenk des Vortags Tränen sei.
Du prichst: sie lachte Spott dem Treuebunde
Und ging vorbei.

Sie birgt — du weißt es nicht — auf dunkler Reise,
Von der sich keiner auf den Rückweg macht,
Den Liebsten meidend, stete Liebe leise
In ewige Nacht.

Bemühen wir uns, Kunst in das Leben und Leben in die Kunst zu tragen.

Sich mit dem Unglück abfinden, heißt nicht, sich ihm unterwerfen. Das eine ist das Zeichen eines starken Charakters, das andere der sichere Beweis einer schwachen Seele.

Man lernt gut denken, wie man gut nähen lernt, und ich wünschte, das Denken würde Mode in der Erziehung der Frau.

Das vollkommenste, das der Seele in seinem stillen Genügen holdeste Gefühl ist die Freundschaft, welche auf die Liebe folgt, zwischen einem Mann und einer Frau, die weder über ihre vergangene Leidenschaft noch über das Aufhören der ersten Glut zu erröten brauchen.

Das Familienleben hat seine stillen Freuden und günstigen Einflüsse, aber keine Größe; denn es verscheucht die Sammlung und beschwichtigt die Begeisterung, ohne die kein Heldenleben entsteht.

Die Mutterpflichten lassen sich mit tiefen Gedanken vereinigen, nicht aber mit Tändeleien. Eine Frau, die ihren Sohn stillt, mag mit Platon träumen und mit Descartes denken, ihr Gemüt wird umso freier, und ihre Milch deshalb nicht schlechter. Aber, wenn sie sich schminkt, nächtelang tanzt und intrigiert, erhitzt sich ihr Blut, die Galle schwillt ihr an, ihre Brüste versiegen und das Kind leidet Schaden. Warum bekreuzen sich die Männer unserer Zeit vor einer Denkerin und ertragen so leicht die Kokette?

wollen wir schnell unser Konto revidieren und einen Posten ins Haben eintragen. Unsere Zeit läuft schnell. Immer wieder muß revidiert werden, will man nicht ins Hintertreffen geraten, wie unsere schweizerischen Verfassungen, die in ihrer demokratischen Ausgestaltung, was uns, die Nachkommen der Stauffacherin, betrifft, hinten her hinken wie die alte Fastnacht. Gegen die Ansichten über die Kochkiste sind revisionsbedürftig. Erinnert ihr euch, wie zur Zeit des Krieges die Kochkiste Trumpf war? Der Gebrauch dieser Zauberkiste war der Gradmesser der hauswirtschaftlichen Befähigung. Und jetzt? Jetzt heißt es, daß die Kochkiste gar nicht so zweckmäßig sei. Unterdessen sind die Vitamine aufgekommen, A, B, C, und diese behaupten, besonders die der C-Gruppe, daß sie sich durch die stundenlange Wärme in der Kiste verflüchtigen müssen. Nun hat sich die Hausfrau in ihrer Kochkunst den goldenen Mittelweg zu suchen zwischen den Extremen von Kochkiste und Rohkost. Nicht lang, sondern kurze Zeit die Speisen kochen, ist jetzt die Losung. So macht sogar die Kochkunst die Pendelbewegung der Menschheit vom Extremen zum Extremen mit. Noch anderes kommt mir revisionsbedürftig vor. Wir sind eine titelreiche und titelsüchtige Zeit. Es wimmelt auf der Welt nur so von Direktoren, Doktoren, Präsidenten, höhern und niedern Räten. Die Frauen sind dann den Ehemännern entsprechend die Frau Direktor, die Frau Doktor, die Frau Rat usw.

Wenn nun aber, wie es heute oft der Fall ist, die Frau sich einen Titel erworben hat, ihr Gatte aber keinen besitzt, wird er nun da auch, seiner Frau entsprechend, Herr Doktor oder Herr Fürsprech usw. genannt und nennt er sich selbst so? Wenn wir von Jenem nicht lassen wollen, müssen wir dieses auch tun. Trägt die Frau den Titel ihres Mannes, so sollte auch der Gatte den Titel seiner Frau tragen dürfen oder müssen. Wäre dies nicht besser: Jedes verzichtet auf den Titel des Andern? Was meint Ihr zu einer solchen Revision des Herkömmlichen?

Bethli Vorwärts.

Aus dem Auslande.

Ein Buch von Mary S. Allen, der Pionierin der Frauenpolizei.

Die Kommandantin der englischen weiblichen Polizei (Women's Auxiliary Service), Mary S. Allen, schildert in einem kürzlich veröffentlichten Buch „The Pioneer Policewoman" die Entstehung und den interessanten Werdegang der englischen weiblichen Polizei. Sie erzählt von den tastenden Anfängen der Truppe in Grantham bis zu der Zeit, da die englische weibliche Polizei ein Beispiel für ähnliche Organisationen in Deutschland und anderen Ländern geworden ist. Abgesehen vom allgemeinen Interesse sollte sich das Buch besonders an diejenigen wenden, die die sozialen Probleme und die Fortschritte der Frauenbewegung studieren. Das Buch enthält u. a. folgende Kapitel: First Steps — Active Service — The Metropolitan Area — The Benevolent Department, The End of the Chief — Ireland — The occupied Territory — The Police and the Public. — Ein Anhang enthält den Wortlaut des Uebereinkommens mit dem Munitionsministerium und eine Liste der Original-Mitglieder der Polizeitruppe. 12 Illustrationen zieren das Buch, das 10 s, 6 d, kostet und im Verlag Chatto & Windus, 97 und 99 St. Martin's Lane, London, W. C. 2, erschienen ist.

In diesem Zusammenhang ist es vielleicht von Interesse zu vernehmen, daß Miß Wilkinson M. P. einen Gesetzesentwurf vor das Unterhaus brachte, der die Einführung weiblicher Polizeibeamtinnen in allen lokalen Polizeirevieren befürwortet. Der Innenminister hat in Aussicht geteilt, eine erhöhte Anzahl von Frauen in die Londoner Polizei einzugliedern, die dem Innenministerium direkt untersteht.

Ein goldenes Doktorjubiläum.

Kürzlich, am 16. Februar, feierte die älteste und eine der ersten Aerztinnen Deutschlands, die bekannte Dr. Franziska Tiburtius, ihr fünfzigjähriges Doktorjubiläum. In seltener geistiger und körperlicher Frische konnte sie sich des festlichen Tages freuen, obgleich sie am 24. Januar schon 83 Jahre geworden ist. Sie war sozusagen die Vorkämpferin des Frauenstudiums in Deutschland, mußte aber selbst noch ins Ausland gehen. Ihre Studien hat sie in Zürich absolviert und dort auch doktoriert. Manche werden sich mit Freude der hübschen Schilderungen ihrer Zürcher Studentenzeit erinnern, die sie in ihren Lebenserinnerungen — „Erinnerungen einer Achtzigjährigen" — niedergelegt hat. Die Universität Zürich hat denn auch, wie wir erfahren, der Jubilarin eine kunstvoll ausgestattete Adresse zukommen lassen, in der ihrer Verdienste als der einer Vorkämpferin des Frauenstudiums rühmend gedacht wird.

Schließung von Bordellen in Leipzig.

Nachdem das Leipziger Stadtverordnetenkollegium wiederholt die Schließung der Bordelle verlangt hatte, wurden im Jahre 1925 von den vorhandenen 32 Bordellen 26 geschlossen. Die Schließung der noch bestehenden sechs ist auf den ersten Januar 1926 geschehen. Die Insassinnen wurden vom Polizeipräsidium dem Pflegeamt zur fürsorglichen Betreuung überwiesen. Nach einem Bericht des Pflegeamtes Leipzig haben die meisten bisher unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehenden Frauen und Mädchen die gebotene Hilfe des Pflegeamtes in der Form von Arbeitsvermittlung, Heimunterbringung, Unterstützung für Miete und Lebensunterhalt, Beschaffung von Kleidungs- und Wäschestücken angenommen, um der Beeinflussung durch die Besitzer der öffentlichen Häuser zu entkommen. Verhältnismäßig wenige Mädchen haben es vorgezogen, in eine andere Stadt zu gehen, in der solche Maßnahmen noch nicht bestehen.

Irgendwelche Störungen des Straßenbildes infolge der Aufhebung der öffentlichen Häuser sollen nicht bekannt geworden sein.

Eine Frau Gewinnerin in einem großen Roman-Wettbewerb.

Das „Hamburger Fremdenblatt" und die „Münchner Neuesten Nachrichten" veranstalteten vor kurzem einen großen Roman-Wettbewerb, dessen erster Preis auf 100 000 Mark angesetzt war. Die Jury entschied aber, daß der erste Preis geteilt werden sollte in zwei einander ebenbürtige Arbeiten. Als man das versiegelte Couvert mit dem Namen der Autoren öffnete, ergab sich, daß die eine Hälfte, also 50 000 Mark, einer Frau zugefallen war, Dr. Elsa von Bonin.

Wegweiser.

Biel: Mittwoch den 10. März, 20½ Uhr, im Hotel de la Gare:
Die Tätigkeit des internationalen Arbeitsamtes.
Von Frau Karmin, Genf.

Gstaad: Mittwoch den 10. März, veranstaltet vom Frauenverein:
Die Reformation im Bernerland.
Von Hrn. A. Seewer.

Redaktion.
Schriftleitung u. Fraueninteressen: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19. Telefon 25.13.
Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich Hausmesserstraße 33.

Sykos darf nicht fehlen!
Wir trinken nur Kaffee mit Sykos als Beimischung und befinden uns dabei wohl und gesund.
Frau Allaber in H. 140
SYKOS
Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.40. NAGO Olten

Vom Guten das Beste
heisst
Kochfett (14
„Schweizerperle"
verwenden **anerkannt höchst butterhaltig** 3 Qualitäten A. B. C. zum Kochen, Braten und Backen etc. 100% Fettgehalt.
Erhältlich in Lebensmittelhandlungen.
Kochfett-Raffinerie „Schweizer-Perle" A.-G., Zürich

Weshalb zählen wir zu unsern ständigen Kunden? **20,000 Damen**
Weil diese wissen, dass ihre gewobenen
zerissenen Strümpfe
zum Preise von 65 Cts. (aus 3 Paar 2 Paar) oder zu Fr. 1.10 mit neuem starkem Tricot tadellos repariert werden. (49
Ein Versuch, und auch Sie werden unser treuer Kunde. — Füsse sollten nicht abgeschnitten werden. (OF 492 Ch.)
Strumpf-Reparaturfabrik Flums No. 101 (St. Gall.)

SCHIRME
für Damen und Herren

schenkt man gerne
die kauft man gut und billig im
(13
Damen- u. Herrenhutgeschäft
zum „Wilden Mann", Aarbergergasse 41
BERN
Inhaberin: **M. Wyssbrod.**

Für schwache und blutarme Personen.
Nichts kann ein gutes Frühstück aus
Pestalozzi-Mehl
hergestellt, ersetzen! Es ist in allen Spitälern, Krippen und Ligua gegen Tuberkulose in Gebrauch. Es wirkt gegen Rachitis und ist sehr zu empfehlen nach der Grippe. Pestalozzimehl ist ebenso gut für Erwachsene als für Kinder. (32
Preisabschlag die Büchse 2.60

Achtbare Familie!
ihr eigenes, sonniges Haus mit Garten in appenz. Kurort bewohnend, erfahren in Kinderpflege und Erziehung, würde **das ganze Jahr Kinder**, auch Waisen, von **2—16 Jahren bei sich aufnehmen**, zur **Erholung** und für **längere Zeit**. Gute Schulen. Nachhilfe. Sorgfältige Verpflegung. Liebevolle Aufsicht. Pensionspreis 4—5 Fr. pro Tag. Referenzen.
Fam. Rotach-Schiess, Waldstatt (Appenz.)

Ecole d'Etudes Sociales pour Femmes
subventionnée par la Confédération
6, rue Charles Bonnet, GENÈVE – Semestre d'été du 12 avril au 3 juillet 1926
La première année des cours donne un complément d'instruction au point de vue économique, juridique et social. Les deux années une préparation complète aux carrières d'activités sociales (protection de l'enfance, surintendante d'usines, etc.), d'administration d'établissements hospitaliers, d'enseignement ménager et professionnel féminin, de secrétaires, bibliothécaires, libraires. — Cours pour infirmières visiteuses en collaboration avec la Croix-Rouge.
Le Foyer de l'Ecole, rue Töpffer 17, reçoit des étudiantes de l'école et des élèves ménagères, comme pensionnaires. Cours de ménage; cuisine, raccommodage, etc., pour externes. — Programme 50 cts. et renseignements pár le secrétariat. (O.F. 16775 L.)

TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.
Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzender Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. (10

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.

Privat-Pension Villa Bergheim
Tel. 209 **Arosa** (6) 15 Betten
Heimeliger Ferien- und Erholungsaufenthalt für **Damen** und **junge Mädchen**. Inhaberin: **Schwester Härlin.**

Ecole nouvelle de Ménage
JONGNY sur Vevey.
Prosp. et Réfer.

Prilly-Lausanne
Pensionat u. Haushaltungsschule „La Semeuse"
Pensionat. Gründliche Erlernung der französischen und fremden Sprachen. Hand- u. Kunstarbeiten, Malen, Musik, Haushaltungs- u. Kochschule. Prospekt u. Referenzen. 31

Privat-, Sprach- u. Haushaltungs-Schule Yvonand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. (OF 9011 L) Man verlange Prospekt.

YVERDON Neuenburgersee (Schweiz) **Töchterpensionat „LE MANOIR".** Gründl. Erlerng. der französ. u. mod. Sprachen. Handelsfächer, Musik, prakt. und Kunstarbeiten. Dipl. Lehrer. Handelsschule in der Stadt. Gute, reichl. Verpflegung. Groß. Park. Beste Refer. v. Eltern. Familienleben. Direktion: **Mme. Gaydou-Cholly.** O. F. 16577 L.

INSTITUT MENAGER MONRUZ
Français. Toutes branches ménagères
Dès maintenant inscriptions pour avril 1926
24

Ein herrlicher Frühlings-Aufenthalt
(ganz wie im Süden)
bietet sich Damen und Herren (speziell Rekonvaleszenten) bei vorzüglicher Verpflegung in einzigartig schön gelegener, mit allem modernen Komfort ausgestatteten **Land-Villa** an **renom. Kurort der Ostschweiz** (Route n d. Engadin, nur 1 Schnellzugsstunde v. Zürich entfernt). **Vollständig nebel- und staubfrei, denkbar günstigste Sonnenlage,** ausgedehnter, abwechslungsreicher Privatpark.
Anfragen sub. Chiffre M. 50 an OVAG A.-G, Zürich, Sihlstr. 43

Haushaltungsschule St. Gallen.
Gegr. vom schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein.
Bildungskurs für Hausbeamtinnen
Beginn: Mai 1926.
Ausbildung reiferer Mädchen zu Leiterinnen grösserer Hauswesen, Heilanstalten, Asyle, Kinderheime, Gemeindestuben, Reformgasthäuser etc. Dauer des Kurses 1½ Jahre. Kursgeld Fr. 1.500.—. Anmeldetermin: 15. Februar. PROSPEKTE durch die Vorsteherin
Sternackerstrasse 7. (35

VENEDIG.
Renomierte Fremdenpension aus Familiengründen sofort zu
verkaufen oder vermieten
Nachweisbarer Erfolg.
SMITH 150 S. Marco Venezia.

MTS
Müller-Stampfli & Cie
Langenthal
Leinenweberei
Gegründet 1852
liefern sämtliche (23
Haushaltungswäsche
Brautaussteuern
fertig und gestickt.
Verlangen Sie Muster

Trinker! Alkoholiker!
Es ist für Sie von grösstem Interesse das Werk von **Dr. Gust. Fleury** zu lesen, enthaltend Ursache, Folgen u. radikale Heilung von **Alkoholismus.** PREIS Fr. 1.— in Briefmarken. [OF 16358 L]
Chevalley, Quartier Neuf 13, **Genève.**

Gratis
erhält jede Dame, die Hausgebäck herstellt, bei Einsendung ihrer genauen Adresse das prächtige Heft:
„Garnieren der Torten",
worin leichtfassliche Anleitung und Rezepte zum Glasieren und hübschen Garnieren von Gebäck. Dies Gratis-Angebot gilt nur für kurze Zeit schreiben Sie deshalb heute noch an:
J. Mistlispach, Olten.

Nebenverdienst
lohnend, sauber, leicht, reell, erhalten nur ehrliche Frauen und Töchter in bestem Ruf v. seriöser, bekannter Firma. In jedem Orte wird nur eine Person berücksichtigt. Zuschriften m. genauer Angabe der Familien-Verhältnisse werden bevorzugt. (29
Postfach 33 / Basel 7

W. A.?
Wunder-Arca ist das wirksame, erprobte Kräuterhaarwasser, dem ich mein schönes, duftig lockiges Haar verdanke. Jetzt habe ich keine Schuppen und keinen Haarausfall mehr. 18
Flasche **Fr. 4.50** von
Klement & Spaeth
Romanshorn.

Hausfrauen
verwendet
die reine Bienenwachs-Bodenwichse
„Mühelos"
Sie erspart Euch viel
Geld, Arbeit, Stahlspähne, Verdruss
Harzt nicht und gibt dem Boden Hochglanz.
Billigste Bodenwichse, weil ergiebig
im Gebrauch und sparsam.
Zu beziehen im Depot
E. BOLLIER, ZÜRICH 8
Mainaustrasse 24 **Tel. Hott. 66.61**

An die Hausfrauen und Töchter
Wo decke ich meinen Wäschebedarf ein?
Ganz sicher dort, wo man gut und reell
zu konkurrenzlosen Preisen bedient wird und das ist im
Wäschehaus
A. ANKLIN-BORER
Telephon 640 **OLTEN** Postcheck Vb 795
Ich offeriere bei Mindestabnahme von 10 Meter:
Baumwolltücher für Leibwäsche
gebleicht, 75, 80 und 90 cm breit, vom einfachsten Calicot bis zum feinsten Maco, von 75 Cts. an bis Fr. 1.60
Fineltes und Flanelettes
von Fr. 1.40 an bis Fr. 1.60
Baumwolltücher für Leintücher
doppelfädig, gebleicht, 155-170 cm breit, von Fr. 2.40 an bis Fr. 3.40
Basin für Bettanzüge
135 cm breit, von Fr. 2.20 bis 2.50
150 „ „ „ „ 3.–
Küchenwäsche
Gläsertücher prima Bernerleinen von Fr. 1.10 an bis Fr. 1.60
Handtücher, prima Bernerleinen von Fr. 1.20 an bis Fr. 1.90
Küchenschürzen, Ia. Bernerleinen von Fr. 2.20 an bis Fr. 2.40
Auf Wunsch kann sämtliche Wäsche konfektioniert geliefert werden unter billigster Berechnung.
Lieferung kompletter Brautausstattungen
Alles garantiertes Schweizerware. Der Versand erfolgt nur gegen Nachnahme. Ein Versuch wird Sie zu meinem ständigen Kunden machen.
HÖFLICHST EMPFIEHLT SICH: DER OBIGE.

15485
„Sennrüti"
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 m ü. M.
Besteingerichtete physikalisch-diätetische Kuranstalt.
Das ganze Jahr geöffnet!
Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren, Verdauungs- u. Zuckerkrankheiten. Rückstände v. Grippe etc.
Jll. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer.** **Dr. med. v. Segesser.**

Haushaltung / Französisch
können gründlich erlernen 3 bis 4 j. Mädchen gebildeter Stände in schön gelegenem, behaglichen Hause am **Genfersee** (per Bahn 30 Minuten von Lausanne). Gesunder Landaufenthalt, ang. Familienleben. Aufnahme jederzeit. Mässige Preise. Refer. und Auskunft durch
Melle. du Mont, Eloy (Cl. Vaud). 6

Soeben erschien:
Die Küche der berufstätigen Frau
und des kleinen Haushaltes (Auch für Alleinstehende). Praktische Anleitung zur Kocheinrichtung und zur Bereitung einer gesunden, einfachen Kost für kleinere Personenzahl bei beschränkter Zeit- und Materialverwendung von
Lydia Hofmann-Egli
Mit Titelbild und Einbandzeichnung von Ernst Tobler. In Leinwand geb. **Fr. 5.50.**
VERLAG von:
Heinrich Majer, Basel.

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43
Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
„ „ „ ½ „ „ 5.80
„ „ „ 1/1 „ „ 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:
Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]